

employed images of women and children that were victims of Nazi violence. The official Soviet propaganda story provided not only a convenient but also comforting framework for constructing personal memory about active soldiers rather than civilian victims. According to Kirschenbaum, the starving body turned women and men into sexless inhuman beings without desires, and this contradicted the “heroic” narrative.

The authors have not ignored how women were sometimes perpetrators, not only victims, how they excluded sufferings of other nations, their cowardly and even treasonable attitudes, combined with anti-Semitic remarks etc. It is convincing that in most of the case studies, political history and context are not left behind. Many contributions are not just about gender in war, but they can also inform us about nationalism and gender, about the history of racism, gender and political ideologies, history of masculinity and sexuality. Although the volume concentrates on what from female experience has been silenced for many years, there are contributions to the history of masculinity as well. One can notice that some of the case studies are not very well placed in comparative perspective. It is evident that some of the contributions are the results of longer and thorough research whilst others are still in their initial phase. Nevertheless, as the editors note, the case studies presented “may enhance conclusions about the world wars based only on the west.” (17) The volume should reach a wide audience among academics and the broader public where the history of war remains confined to political, military and diplomatic history. This could inspire a new, fresh, body of work on wars in Eastern Europe.

Stefan Detchev, Blagoevgrad

Sandra Maß, **Weißer Helden, schwarze Krieger. Zur Geschichte kolonialer Männlichkeit in Deutschland 1918–1964**, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2006, 370 S., EUR 49,90, ISBN 978-3-412-32305-9.

In den westeuropäischen Ländern wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts ein militarisiertes Konstrukt von Männlichkeit hegemonial. Dabei handelt es sich nicht um ein einheitliches Ideal. Militarisierte Männlichkeit differenziert sich entlang der sozialen Zugehörigkeiten wie Klasse, Ethnie und Generation, aber auch entlang der nationalen, teilweise auch regionalen Mitgliedschaften in unterschiedliche Männlichkeitsformen aus. Seit den 1990er Jahren sind eine Fülle historischer Studien über den Zusammenhang von Militär, Krieg und Geschlecht erschienen. In diesem Kontext ist auch die hier zu besprechende historische Dissertation von Sandra Maß zu verorten. Ihre Untersuchung wendet sich einem bisher wenig beachteten Feld zu: der Konstruktion militarisierter Männlichkeit in Verbindung mit den deutschen Kolonien.

Die Geschichte der deutschen Kolonien hat sich erst in den 1990er Jahren zu einem Forschungsfeld der Geschichtswissenschaft entwickelt. Lange Zeit galt die mit der

Reichsgründung 1871 einsetzende Kolonialisierung vor allem afrikanischer Gebiete aufgrund der kurzen Zeitspanne und des geringen Umfangs der Territorien als nicht bedeutsam für die Repräsentationen der Nation und die Selbstbilder der Deutschen. Sandra Maß zeigt nun in ihrer Studie, dass die Kolonialgeschichte diesbezüglich sehr wohl eine entscheidende Rolle spielt – besonders für die Konstruktion von Männlichkeiten – und erweitert damit sowohl die Erkenntnisse der Kolonialgeschichtsschreibung als auch der Männlichkeitsforschung grundlegend. Im Mittelpunkt ihrer Analyse stehen die Männlichkeitskonstruktionen der bürgerlichen und adligen Eliten.

Der Einstieg in die Untersuchung ist jedoch für die akademisch geschulte und am Thema Männlichkeit interessierte Leserin sehr mühsam. In ihrer dreißigseitigen Einleitung verortet sich die Autorin in den historischen Fachdiskursen, stellt einerseits Bezüge her, grenzt sich andererseits ab und schärft die eigenen Begriffe – ganz so wie es für die akademische Auseinandersetzung und insbesondere für Dissertationen gefordert ist. Anschließend geht sie sofort zur Analyse ihres Untersuchungsmaterials über. Die Kenntnis der Kolonialgeschichte wird vorausgesetzt, so dass die Leserin, die nicht zum kleinen Fachzirkel jener Historikerinnen und Historiker gehört, die sich mit der Kolonialgeschichte Deutschlands befassen, sich diese Informationen anderweitig beschaffen muss. Dies ist schade, weil so einem interessierten Publikum der Zugang zu der vielfältigen Analyse unnötig erschwert wird.

Im Mittelpunkt dieser Analyse stehen zwei Gegenstandsbereiche: die Geschichte der Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika unter der Leitung von Paul Lettow-Vorbeck und die Rheinlandbesetzung durch französische Kolonialsoldaten nach dem Ende des Ersten Weltkrieges. Dabei interessiert sich Sandra Maß weniger für die historischen Phänomene an sich als für die Diskurse über sie. Letztere waren wichtiger Bestandteil der deutschen Nachkriegspropaganda. Die Niederlage im Ersten Weltkrieg verbunden mit dem Regelwerk des Versailler Vertrages wurde zu einer zentralen gesellschaftlichen Herausforderung, insbesondere für die militärischen bürgerlich-adligen Eliten, da sie den Nexus von Männlichkeit, Wehrhaftigkeit und Nation grundlegend in Frage stellte. Beide Diskurse fungierten als Gegenbewegungen zum Versailler Vertrag und spielten eine zentrale Rolle für die Resouveränisierung von Männlichkeit und Nation. Die Autorin zeigt, dass es sich dabei um zwei „Paralldiskurse“ (3) handelte, die sich teilweise gegenseitig bedingten, vielfältige Überschneidungen aufweisen, in deren Rahmen aber auch Verschiebungen und Umschriften erfolgten.

Sandra Maß geht davon aus, dass es sich bei der Hetzkampagne gegen die sogenannte „Schwarze Schmach“ im Rheinland und bei den Aktivitäten der unterschiedlichen Kolonialverbände um „zwei deutsche Propagandabewegungen“ (3) handelt. Auch die vielfältige Erinnerungsliteratur über die Einsätze der Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika, unter anderen von Lettow-Vorbeck selbst, kategorisiert sie als Propaganda. Diese Setzung ist aus meiner Perspektive zu hinterfragen, sind Memoiren doch ein anderes Genre als Pamphlete oder Zeitungsartikel und nicht nur zu Propagandazwecken verfasst. Interessant und ergiebig ist jedoch die zweite Prämisse der Autorin, die Propagan-

datexte als „Versuche, Kriegserfahrungen zu bearbeiten und das erschütterte Verhältnis von Männlichkeit und Nation nach 1918 wieder zu konfigurieren“ (3) zu interpretieren. Damit geht die Untersuchung über eine reine Diskursanalyse hinaus und wendet sich der Erfahrungsgeschichte zu, die in den Geschichtswissenschaften zunehmend an Bedeutung gewinnt. Gleichwohl steht in der historischen Männlichkeitsforschung die Rekonstruktion von Männlichkeitsdiskursen im Vordergrund, während über deren Verbreitung und tatsächliche Rezeption im Alltag bisher wenig gearbeitet wurde.¹ Indem Sandra Maß die Propagandatekte als Verarbeitungsweisen von Kriegserfahrungen liest, kann sie zeigen, wie relevant militarisierte Männlichkeitskonstruktionen für die Produzenten dieser Texte waren und mit welchen Rekursen sie nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg an den alten Leitbilder festhielten und diese fortschrieben. Der breite Vergleich von Erinnerungsliteratur und die dezidierte Suche nach Beschreibungen, die von hegemonialen Deutungsmustern abweichen, belegen zugleich eindrucksvoll, wie die leidvollen Gewalterfahrungen und die Niederlage im ersten industrialisierten Massenvernichtungskrieg von den bürgerlichen und den militärisch-adligen Eliten überschrieben und umgedeutet wurden.

Das Buch ist in sechs Kapitel untergliedert. Der Einleitung folgt im zweiten Kapitel die Analyse soldatischer Männlichkeit in der kolonialen Erinnerung an Deutsch-Ostafrika. Untersucht wird anhand der Inszenierung der Legende des weißen kolonialen Helden Paul von Lettow-Vorbeck die Erinnerung an den Krieg in Deutsch-Ostafrika. Eine zentrale Rolle spielen in diesen Erinnerungen die schwarzen Krieger, die Askari, welche in großer Zahl freiwillig in der Schutztruppe dienten und gemeinsam mit den Deutschen für deren Ziele kämpften. Sie sind die „guten Schwarzen“ und wurden in die soldatischen Gedenkrituale integriert. Ihnen stehen die afrikanischen Besatzungssoldaten gegenüber, die im dritten Kapitel untersucht werden. Sie galten den Zeitgenossen und Zeitgenossinnen als „schwarze Schmach“. War schon die Kriegsniederlage eine Demütigung, so galt die Besetzung durch eine „minderwertige Rasse“ als nationale Schande. Die Autorin macht deutlich, dass an dieser rassistischen Kampagne mit der *Rheinischen Frauenliga* auch Frauen ganz wesentlich beteiligt waren.

Das Herzstück des Buches bildet das vierte Kapitel, welches beide Diskurse zusammenführt und die geschlechtlichen und rassistisch kodierten Selbstbeschreibungen der Akteure und Akteurinnen analysiert. Hier präsentiert Sandra Maß in beeindruckender Materialfülle, dass koloniale Männlichkeit in sich ein sehr komplexes Geflecht war. So wurde die weiße koloniale Heldenmännlichkeit zum einen mit positiver Bezugnahme auf die schwarze Kriegermännlichkeit der Askari entworfen. Zugleich wurde ein Bild von einem „ritterlichen“, „sauberen“ Krieg, Mann gegen Mann, konstruiert, das als Gegenbild zum industrialisierten Massenvernichtungskrieg fungierte. Zum anderen diente der schwarze (französische) Kolonialsoldat als negative Projektionsfläche auf

¹ Vgl. die Einleitung in: Martin Dinges Hg., *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*, Frankfurt a. M./New York 2005, 7–36.

welche die Kriegsgewalt projiziert wurde und damit die eigenen Traumatisierungen bearbeitet werden konnten. Weiblichkeit wiederum – als zweites zentrales Distinktionskriterium für Männlichkeit – war auf unterschiedliche Weise in die kolonialen Männlichkeiten integriert. Während Frauen in der homosozialen Gemeinschaft der Schutztruppe kaum eine Rolle spielten, wurde die afrikanische Landschaft feminisiert und erotisiert. Im Propagandadiskurs gegen die „schwarze Schmach“ hingegen wurde der weiße Held als Beschützer der weißen Frau konstruiert, eine Rolle, der er angesichts der Besatzung und der Entmilitarisierung gerade nicht gerecht werden konnte. So geriet der vermeintlich sexuell hyperpotente, brutale, schwarze Kolonialsoldat zur stärksten Herausforderung für die einheimischen Männer. Den beteiligten Akteurinnen wiederum diente dieses „Phantasma“ (157) zur Konstruktion einer bürgerlichen Weiblichkeit. Die Stärke von Sandra Maß Analyse liegt in der Detailgenauigkeit und in dem Aufzeigen von Ambivalenzen und Grenzverwischungen.

Im fünften und sechsten Kapitel wendet sich die Autorin den Kontinuitäten und Brüchen in den kolonialen Männlichkeitskonstruktionen im Nationalsozialismus zu. Sie stellt dar, welche Bedeutung der ‚alte‘ Held Paul von Lettow-Vorbeck für die Nationalsozialisten hatte, zeichnet die Konstruktion des neuen Helden Carl Peters nach, dessen brutales Verhalten als Reichskommissar in Deutsch-Ostafrika besser zum nationalsozialistischen militarisierten Männlichkeitsideal passte, und geht mit der Analyse von Erwin Rommel, Befehlshaber des Afrika-Korps, auf den zweiten Weltkrieg in Nordafrika ein, der wiederum als ein „ritterlicher“ Krieg und Gegenmodell zum übrigen Zweiten Weltkrieg inszeniert wurde. Abschließend befasst sich Maß mit der Frage, welche Nachwirkungen die kolonialen Männlichkeitskonstruktionen in der Nachkriegszeit hatten. Sie belegt, dass Paul Lettow-Vorbeck als positiver Bezugspunkt für die neu gegründete Bundeswehr diente, ohne dass die problematische Kolonialgeschichte reflektiert wurde. Angesichts dessen, dass Bundeswehrsoldaten seit den 1990er Jahren sukzessive im Ausland eingesetzt werden, stellt sie die Frage, ob den kolonialen Imaginationen gegenwärtig noch eine Bedeutung zukommt, inwieweit sie sich im kollektiven Gedächtnis abgelagert haben und neu aufgerufen werden (könnten). Zu konstatieren ist, dass in Bezug auf die aktuellen Konstruktionen von militarisierter Männlichkeit kaum Untersuchungen vorliegen.²

Sylka Scholz, Dresden

2 Eine Ausnahme sind die Arbeiten von Maja Apelt und Cordula Dittmer – u. a. „Under Pressure“ – Militärische Männlichkeiten im Zeichen Neuer Kriege und veränderter Geschlechterverhältnisse, in: Mechthild Bereswill, Michael Meuser u. Sylka Scholz Hg., Dimensionen der Kategorie Geschlecht. Der Fall Männlichkeit, Münster 2007, 68–83.